

Sozialismus reloaded – und revidiert

Von Axel Honneth

Die Idee des Sozialismus ist ein geistiges Kind der kapitalistischen Industrialisierung, doch schon seit langem ist es irreführend, im Sozialismus nur den intellektuellen Ausdruck der Belange der industriellen Arbeiterschaft oder gar das Sprachrohr eines immer schon revolutionären Proletariats zu erblicken. Diese Idee einer fixen Bindung der Theorie an eine einzige Gruppe war zu Beginn der Bewegung das Ergebnis einer fadenscheinigen Zurechnung von objektiven Interessen und ist seither sowohl durch den Strukturwandel der Beschäftigungsverhältnisse als auch durch die Auflösung der Arbeiterbewegung erkennbar widerlegt worden. Ihr nostalgisch hinterherzutrauern und sich verzweifelt um ihre künstliche Wiederbelebung zu bemühen, wäre schon deswegen falsch, weil auch die unausweichliche Frage der sozialen Trägerschaft von einem revidierten Sozialismus grundsätzlich anders, nämlich auf einer höheren Ebene der Abstraktion, beantwortet werden muss.

Heute kommt es darauf an, den Sozialismus von den Schlacken seines im 19. Jahrhundert wurzelnden Denkgehäuses zu befreien, um ihm eine unserer Gegenwart gemäße Gestalt zu verleihen.

Versteht sich dieser Sozialismus als in einen historisch übergreifenden Prozess der Befreiung von kommunikationshemmenden Abhängigkeiten und Barrieren eingelassen, den er unter den fortgeschrittenen Bedingungen moderner Gesellschaften weiterzuführen versucht, so darf er nicht jeweils nur diejenige soziale Bewegung als Verkörperung seiner eigenen Grundidee begreifen, durch die das Verlangen nach einer solchen Emanzipation im jeweiligen historischen Augenblick am stärksten und deutlichsten artikuliert wird. Mit der Fixierung auf derartige Bewegungen, also auf zeitlich auf eine gewisse Dauer gestellte Organisationen des gruppenspezifischen Aufbegehrens, geht nicht allein der Nachteil einher, immer nur einen kleinen Ausschnitt aus dem breiten Strom der gerechtfertigten Erfahrungen von Fremdbestimmung und sozialem Ausschluss repräsentieren zu können; die Idee der „Repräsentanz“ von bereits artikulierten Interessen, auf die der Sozialismus sich verpflichtet, wenn er sich als Organ einer sozialen Bewegung versteht, widerspricht seiner doch ebenfalls erhobenen Absicht, zum

* Der Beitrag basiert auf „Die Idee des Sozialismus“, dem neuen Buch des Autors, das am 6. Oktober im Suhrkamp Verlag erscheint.

Sprachrohr der noch gar nicht artikulierten Interessen zahlloser anderer werden zu wollen.¹

Die Zwiespältigkeit der ganzen Vorstellung, jeweils nach einem kollektiven Träger der eigenen Theorie Ausschau halten zu müssen, wird noch offensichtlicher, wenn man sich überdies klarmacht, dass soziale Bewegungen ihre Existenz kaum durchschaubaren, durch kontingente Umstände bedingten Konjunkturen verdanken; solche Bewegungen kommen und gehen je nach historischen Zeitläuften und mittlerweile auch infolge von medialen Aufmerksamkeiten, ohne dass dies irgendetwas über das tatsächliche Ausmaß der Existenz von Fremdbestimmung und erniedrigender Abhängigkeit in der Wirtschaftssphäre verraten würde – das neue Dienstleistungsproletariat etwa ist aufgrund der isolierten Arbeitssituation seiner Mitglieder und deren Ausschluss von allen Formen der öffentlichen Meinungsbildung zu einer gemeinsamen Artikulation der eigenen Belange kaum in der Lage, findet infolgedessen in keiner sozialen Bewegung mehr einen politischen Advokaten und muss doch vom Sozialismus als ein wichtiger Adressat seiner normativen Zielsetzungen betrachtet werden.²

Der reale Vorschein des Zukünftigen: Sozialismus als »Geschichtszeichen«

All dies lässt es ratsam erscheinen, die unausweichliche Frage nach einem sozialen Träger der sozialistischen Ideale, nach ihrer gesellschaftlichen Verkörperung bereits in den gegebenen Verhältnissen, ganz anders aufzurollen, als es in der Vergangenheit geschehen ist. Nach dem, was für Hegel die welthistorischen Persönlichkeiten waren und für den marxistisch geprägten Sozialismus das Proletariat, nämlich Repräsentanten einer Bewusstwerdung des Neuen schon im Alten, darf ein zeitgenössischer Sozialismus überhaupt nicht mehr auf der konkreten Ebene individueller oder kollektiver Subjektivitäten suchen wollen, weil das dem Flüchtigen und Kontingenten inmitten der sich immer rascher vollziehenden Wandlungen ein viel zu starkes Gewicht verleihen würde.

Stattdessen wäre es viel naheliegender, den realen Vorschein des Zukünftigen dort zu lokalisieren, wo sich Spurenelemente eines zu erwartenden Fortschritts in der Erweiterung sozialer Freiheiten bereits in institutionellen Errungenschaften, in veränderten Rechtsetzungen und kaum mehr rückgängig zu machenden Mentalitätsverschiebungen niedergeschlagen haben; solche öffentlich gutgeheißenen Durchbrüche in der Emanzipation von bislang akzeptierten Abhängigkeiten, all die geschichtlichen Ereignisse also, die Kant als „Geschichtszeichen“ hat deuten wollen,³ können von einem heu-

1 Vgl. Michael Festl, *Gerechtigkeit als historischer Experimentalismus*, Konstanz 2015, S. 387 ff.

2 Zur Lage des Dienstleistungsproletariats heute vgl. zwei eindrucksvolle Studien: Friederike Bahl, *Lebensmodelle in der Dienstleistungsgesellschaft*, Hamburg 2014, und Philipp Staab, *Macht und Herrschaft in der Servicewelt*, Hamburg 2014.

3 Zum geschichtsphilosophischen Stellenwert dieses Kantschen Begriffs vgl. Axel Honneth, *Die Unhintergebarkeit des Fortschritts. Kants Bestimmung des Verhältnisses von Moral und Geschichte*, in: ders., *Pathologien der Vernunft. Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie*, Frankfurt a.M. 2007, S. 9-27.

tigen Sozialismus viel eher als Gewährsgrößen für eine Realisierbarkeit seiner Hoffnungen genommen werden als die noch so zahlreichen Auftritte sozialer Bewegungen.

Nicht aufbegehrende Subjektivitäten mithin, sondern objektiv gewordene Verbesserungen, nicht kollektive Bewegungen, sondern institutionelle Errungenschaften sollten als soziale Träger der normativen Ansprüche gelten, die der Sozialismus innerhalb der modernen Gesellschaften anzumelden versucht. In den Durchbrüchen, die darin zu gesellschaftlicher Wirklichkeit gelangt sind, muss er die Umrisse eines Fortschrittsprozesses entdecken können, der belegt, dass die eigenen Visionen auch in Zukunft realisierbar bleiben.

Für die Sphäre der Wirtschaft bedeutet dieser Perspektivenwechsel etwa, in der Sozialgesetzgebung des beginnenden 20. Jahrhunderts, in der westdeutschen Mitbestimmungsregelung und in den Mindestlohnbestimmungen verschiedener Länder nicht einfach nur kontingente Vorkommnisse zu erblicken, sondern erste Schritte eines mühsam erkämpften Fortschritts bei der Vergesellschaftung des Arbeitsmarktes. Werden solche institutionellen Durchbrüche entlang einer fiktiv gezogenen Linie in die Zukunft hinein verlängert, so wird für die Sozialistin und den Sozialisten erkennbar, welche weiteren Maßnahmen in der unmittelbar bevorstehenden Zukunft erforderlich wären, um dem Ziel einer Verwirklichung sozialer Freiheit in der Wirtschaftssphäre näherzukommen.

Allerdings darf ebenso wenig wie von einem solchen Endzustand auch von den zu ihm führenden Zwischenschritten jemals angenommen werden, sie ließen sich schon von heute aus wie am Reißbrett ein für alle Mal fixieren; in steter Abhängigkeit vom Ausgang der konkreten Experimente, die jedes Mal wieder neu durchzuführen wären, werden sich vielmehr Ziel und Mittel ununterbrochen wechselseitig korrigieren, so dass über den erstrebten Endzustand vorweg kein sicheres Wissen zu erlangen ist – aber ebendeswegen kann auch nicht von vornherein kategorisch ausgeschlossen werden, dass die Wirtschaftsform, die der Sozialismus im Begriff der sozialen Freiheit vorwegnimmt, am Ende auf Verhältnisse hinausläuft, die sinnvoll nur als „marktsozialistisch“ bezeichnet werden können.

Vom Kollektiv zur Institution

Auf jeden Fall ändert sich für den Sozialismus, werden nicht mehr soziale Kollektive, sondern institutionelle Errungenschaften als Verkörperungen seiner Ansprüche in der Wirklichkeit begriffen, nahezu alles.

Als Adressaten seines in experimenteller Haltung gewonnenen Wissens sollten jetzt nicht mehr die Mitglieder einer bestimmten Gruppe, sondern alle Bürgerinnen und Bürger begriffen werden, insoweit sie davon zu überzeugen sind, dass sie ihre individuelle Freiheit in wesentlichen Bereichen ihres Lebens nur im solidarischen Zusammenwirken mit allen anderen verwirklichen können. Als Garant der Realisierbarkeit des Sozialismus darf jetzt nicht

mehr die Existenz einer sozialen Bewegung mit entsprechenden Zielsetzungen, sondern muss seine normative Fähigkeit und Kraft gelten, bereits unter den gegebenen Umständen institutionelle Reformen zu bewirken, die in die von ihm gewiesene Richtung weisen; auf je mehr rechtliche Reformen oder mentale Veränderungen ein solcher Sozialismus dann zurückblicken kann, in denen sich heute bereits Splitter seiner eigenen Absichten zeigen, desto eher darf er von der Wirkmächtigkeit seiner Visionen auch in der Zukunft überzeugt sein.

Allerdings enthält auch das Bild, das ich damit von einem von Grund auf veränderten Sozialismus zu zeichnen beginne, noch immer einen Riss, der eine weitere Diskrepanz zwischen seinen neuen Absichten und der ursprünglichen Konzeption zu erkennen gibt. Leicht ist dieser nach wie vor existierende Zwiespalt zu erkennen, wenn man sich klarmacht, dass der alte Sozialismus ja schon deswegen nur die Arbeiterschaft als Adressatin seiner eigenen Visionen angesehen hatte, weil es die Bürgerinnen und Bürger in Zukunft gar nicht mehr geben sollte. In dem neuen Gesellschaftssystem hätte sich alle Freiheit ja nur noch in Form der wirtschaftlichen Kooperation zu verwirklichen, so dass es auch keiner weiteren Sphäre mehr bedürfte, in der die Gesellschaftsmitglieder nicht als Produzenten, sondern eben als *Citoyens* tätig sein würden.

Wenn ich also soeben gesagt habe, dass sich der Sozialismus an alle Bürgerinnen und Bürger wenden müsse, so ist das mit seinen ursprünglichen Prämissen gar nicht ohne weiteres zu vereinbaren; denn ich beziehe mich dabei positiv auf eine demokratische Willensbildung, die es nach Vorstellung des klassischen Sozialismus zukünftig als eine solche gar nicht mehr geben dürfte. Diese missliche Spannung lässt sich nur beseitigen, wenn die Idee der sozialen Freiheit nachträglich aus ihrer ausschließlichen Bindung an die ökonomische Sphäre gelöst wird. Es kommt also darauf an, den Sozialismus aus seinem alten Denkgehäuse zu befreien, um ihm neue Wirkmächtigkeit zu verleihen.

Wege der Erneuerung: Die Idee einer demokratischen Lebensform

Alle Autoren der frühen, gerade erst entstandenen sozialistischen Bewegung sahen die Ursache für das, was sie den „privaten Egoismus“ nannten, allein in den Verhaltenszwängen der kapitalistischen Marktgesellschaft. Deswegen glaubten sie, all ihre politischen Bemühungen ausschließlich auf deren Überwindung richten zu müssen. Unfähig, den emanzipatorischen Stellenwert der mit der Französischen Revolution ins Leben gerufenen Bürger- und Menschenrechte auch nur zu erahnen, erblickte man darin bloß die Erlaubnis zur privaten Reichtumsbildung und meinte daher, auf sie in einer zukünftigen, sozialistischen Gesellschaft gänzlich verzichten zu können.

Seither krankt der Sozialismus an dem Unvermögen, aus sich heraus, mit Hilfe seiner eigenen konzeptuellen Mittel, einen produktiven Zugang zur Idee der politischen Demokratie zu finden; zwar gab es immer wieder Pläne

zur Wirtschaftsdemokratie, zu Arbeiterräten und ähnlichen Institutionen der kollektiven Selbstverwaltung, aber diese wurden schon deswegen allein auf die ökonomische Sphäre bezogen, weil man annahm, dass es in Zukunft einer ethisch-politischen Willensbildung des Volkes, also einer demokratischen Selbstgesetzgebung, gar nicht mehr bedürfe.

Auch die spätere, etwas übereilt vollzogene Hinzufügung des Adjektivs „demokratisch“ hat an diesem Webfehler des ursprünglichen Sozialismus, eine Art von Wirtschaftsfundamentalismus, nichts mehr wirklich ändern können, da damit keinesfalls geklärt wurde, in welchem Verhältnis die wirtschaftliche Kooperation in sozialer Freiheit und die demokratische Willensbildung zueinander stehen sollten; man ließ sich den Begriff der Demokratie vielmehr von liberaler Seite vorgeben, beließ aber ansonsten vorläufig alles beim Alten, so dass ein Zwittergebilde entstehen musste, dem jede gedankliche Einheitlichkeit fehlte.⁴

Das Demokratiedefizit der sozialistischen Bewegung

Als man seinerzeit das Demokratiedefizit der eigenen Bewegung zu verspüren begann, wäre es viel besser gewesen, die Schriften der Gründergeneration noch einmal auf die Stellen hin zu durchforsten, an der das fatale Missverständnis möglicherweise entstanden war; dann hätte man alsbald darauf stoßen müssen, dass es letztlich mit der Unfähigkeit zusammenhing, den neuen, wegweisenden Gedanken der sozialen Freiheit an die inzwischen sichtbar gewordene Realität einer sich funktional differenzierenden Gesellschaft anzupassen und ihn entsprechend aufgefächert auf die sich allmählich verselbstständigenden Sozialsphären anzuwenden.

Keiner der frühen Sozialisten war bereit, den sich allmählich vollziehenden Prozess der funktionalen Differenzierung moderner Gesellschaften zur Kenntnis zu nehmen; ganz im Geiste des Industrialismus befangen und daher überzeugt davon, dass auch in Zukunft alles soziale Geschehen von den Vorgängen in der industriellen Produktion bestimmt sein würde, sah man keinerlei Veranlassung, sich mit der Frage nach der entweder empirisch bereits gegebenen oder prinzipiell wünschenswerten Eigengesetzlichkeit der gesellschaftlichen Handlungssphären auseinanderzusetzen.

Es ist diese Weigerung gewesen, einen Prozess der funktionalen Differenzierung überhaupt in Erwägung zu ziehen, die dann auch erklärt, warum die Sozialisten keinerlei Anstrengung unternommen haben, ihre Idee einer sozialen Freiheit für die normative Erschließung anderer Handlungssphären fruchtbar zu machen: Wenn solche Teilsysteme eine eigene, selbstständige Funktionslogik prinzipiell gar nicht besitzen konnten, weil das Geschehen in ihnen stets durch ökonomische Prinzipien und Orientierungen bestimmt

4 Umgekehrt heißt das: Dort, wo die Wendung zum „demokratischen Sozialismus“ nicht vollzogen wurde, blieb es bei einer begrifflich sehr undurchsichtigen Entgegensetzung von „Demokratie“ und „Sozialismus/Kommunismus“. Ein Beispiel dafür liefert: Arthur Rosenberg, *Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre*, Frankfurt a.M. 1962.

sein sollte, war es auch nicht erforderlich, dort nach eigensinnigen Gestalten der Verwirklichung von sozialer Freiheit zu suchen.⁵

Die drei eigensinnigen Sphären sozialer Freiheit

Soll dieser falsche Schritt in der Theoriebildung des Sozialismus nun zurückgenommen werden, so bedarf es nicht nur einer Plausibilisierung, warum es sinnvoll sein soll, auch den anderen beiden konstitutiven Gesellschaftsbereichen – den persönlichen Beziehungen und der demokratischen Willensbildung – eine Angewiesenheit auf je eigene Formen der sozialen Freiheit zu unterlegen; vielmehr muss, soll der Sozialismus auch weiterhin die Vision einer besseren Lebensform enthalten, von diesen jeweils eigensinnigen Sphären sozialer Freiheit zusätzlich angegeben werden, wie sie in Zukunft in angemessener Weise zusammenspielen können sollen.

Was die erste der beiden Aufgaben anbelangt, so hatte sich deren Lösung schon im Verlauf der Kritik am Versäumnis des überkommenen Sozialismus abgezeichnet, den normativen Eigensinn des demokratischen Handelns einerseits und der persönlichen Sozialbeziehungen andererseits überhaupt zur Kenntnis zu nehmen: Werden nämlich die konstitutiven Regeln, an die sich die Teilnehmer hier jeweils zu halten haben, so verstanden, dass sie ihre Handlungsbeiträge aus einer Wir-Perspektive als sich wechselseitig ergänzend verstehen können sollen, dann liegt es durchaus nahe, auch darin auf soziale Freiheit gegründete Sphären zu vermuten.

Nicht nur das ökonomische Handlungssystem, sondern auch die beiden anderen Handlungsbereiche der persönlichen Beziehungen und der demokratischen Willensbildung können nach Maßgabe einer solchen erweiterten Sichtweise dann als gesellschaftliche Teilsysteme begriffen werden, in denen die gewünschten Leistungen nur erbracht werden können, wenn die Beteiligten ihre jeweiligen Beiträge als zwanglos ineinandergreifend und sich ergänzend zu deuten vermögen.

Für die Sphäre von Liebe, Ehe und Familie heißt das, darin Beziehungsformen zu erkennen, in denen das versprochene Füreinander nur möglich ist, wenn alle Mitglieder ihre tatsächlichen Bedürfnisse und Interessen ungehindert artikulieren und mit Hilfe des jeweils anderen verwirklichen können. Für die Sphäre der demokratischen Willensbildung ergibt sich daraus, dass die Teilnehmer ihre je individuellen Meinungsäußerungen als sich ergänzende Beiträge zum gemeinsamen Projekt einer allgemeinen Willensfindung auffassen können müssen.⁶

5 Wie stark diese fatale Erblast des Sozialismus, das Unvermögen zur funktionalen Differenzierung, bis auf den heutigen Tag fortwirkt, lässt sich unschwer an der gesellschaftstheoretischen Naivität erkennen, mit der Gerald Cohen noch im Jahr 2009 als Modellvorbild einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft das Zeltlager annimmt, in dem es natürlich keine stabilen Grenzbeziehungen zwischen unterschiedlichen Aufgabenfeldern gibt, die gemäß spezifischen Regeln organisiert werden sollten: Gerald A. Cohen, *Sozialismus – warum nicht?*, München 2010.

6 Vgl. dazu Axel Honneth, *Drei, nicht zwei Begriffe der Freiheit. Ein Vorschlag zur Erweiterung unseres moralischen Selbstverständnisses*, in: Olivia Mitscherlich-Schönherr und Matthias Schloßberger (Hg.), *Die Unergründlichkeit der menschlichen Natur*, Berlin 2015.

In beiden Fällen – wie schon in Hinblick auf das Wirtschaftssystem – wäre es allerdings falsch und irreführend, der liberalen Vorstellung zu folgen, dass es sich hierbei um gesellschaftliche Subsysteme handelt, in denen den Subjekten Chancen der Realisierung von je privaten, bloß individuell definierten Absichten eröffnet werden, so dass Bindungen und wechselseitige Verpflichtungen als latent bedrohlich beschrieben werden müssen. Ein revidierter Sozialismus geht ganz im Gegenteil davon aus, dass alle drei Bereiche Handlungssphären bilden, in denen Bedingungen eines zwanglosen Füreinanders und damit Verhältnisse sozialer Freiheit herrschen sollten.⁷

Mit der Aussicht auf eine Beseitigung von Fremdbestimmung und entfremdeter Arbeit in der ökonomischen Sphäre kann sich dieser Sozialismus daher nicht zufriedengeben; er weiß vielmehr, dass die moderne Gesellschaft so lange nicht genuin sozial geworden ist, wie auch innerhalb der beiden anderen Sphären – der persönlichen Beziehungen und demokratischen Willensbildung – Zwang, Beeinflussung und Nötigung nicht erfolgreich überwunden worden sind. Wird der Gedanke der sozialen Freiheit auf alle drei konstitutiven Sphären moderner Gesellschaften übertragen, also nicht nur für den Bereich des wirtschaftlichen Handelns, sondern auch für den der politischen Willensbildung und den der persönlichen Beziehungen fruchtbar gemacht, so zeigt sich überhaupt erst in voller Breite, wofür der Sozialismus heute mit seinen ureigenen Visionen einzutreten hat. Innerhalb des liberaldemokratisch verfassten Kapitalismus vertritt er die geschichtliche Tendenz, soziale Abhängigkeiten und Exklusionen schrittweise zu überwinden, indem er stets und überall zur Geltung bringt, dass unter den gegebenen Bedingungen eine Verwirklichung des versprochenen Zusammenspiels von Freiheit, Gleichheit und Solidarität noch gar nicht möglich ist; dazu bedürfte es nach sozialistischer Auffassung erst einer Umwandlung aller zentralen Handlungsbereiche, die die institutionellen Voraussetzungen dafür schafft, dass die Gesellschaftsmitglieder in ihnen zwanglos füreinander tätig sein können.

Gegenüber dem theoretischen Selbstverständnis seiner Gründerväter will dieser von Grund auf veränderte Sozialismus daher zugleich mehr und doch auch weniger: Er kann sich einerseits in seinen Visionen einer besseren Zukunft nicht bloß auf die wirtschaftspolitische Vorstellung beschränken, den Bereich des ökonomischen Handelns durch geeignete Maßnahmen zu vergesellschaften, weil er inzwischen gelernt hat, dass auch in den Familien- und Liebesverhältnissen wie in den Verfahren der öffentlichen Willensbildung überhaupt erst Bedingungen der sozialen Freiheit herbeigeführt werden müssen; andererseits aber kann er sich dabei im Unterschied zu seinen Ahnherren nicht mehr auf ein Wissen um irgendwelche historische Gesetzmäßigkeiten stützen und muss daher das, was in den verschiedenen Sphären herbeigeführt werden soll, stets erst wieder neu durch experimentelle Erkundungen und entsprechend veränderte Erkenntnisse in Erfahrung bringen.

7 Diese Dreiteilung der konstitutiven Sphären stimmt im Übrigen nicht nur mit Hegel und Émile Durkheim überein (zu Durkheim vgl. ders., *Physik der Sitten und der Moral. Vorlesungen zur Soziologie der Moral*, Frankfurt a.M. 1999), sondern auch mit der Differenzierung, die John Rawls mit Blick auf die „Grundstruktur“ der Gesellschaft vornimmt, die er für den primären Gegenstand seiner Gerechtigkeitstheorie hält, vgl. Rawls, *Gerechtigkeit als Fairneß*, Frankfurt a. M. 1975, S. 32.

Die Summe der Revisionen

Nicht nur muss also von der Idee des Proletariats als revolutionärem Subjekt endgültig Abschied genommen, die Geschichtsvorstellung der Gründerväter durch einen historischen Experimentalismus ersetzt und der Leitgedanke der sozialen Freiheit an die Gegebenheiten der gesellschaftlichen Differenzierung angepasst werden, sondern im Zug dieser Umbauten wäre vor allem auch die alte Vision einer ökonomisch verwalteten Gesellschaft durch die einer demokratischen Lebensform zu erneuern.

In der Summe der damit vorgenommenen Revisionen hat der Sozialismus schließlich eine Gestalt angenommen, in der die Mehrzahl seiner vormaligen Anhänger sicherlich kaum mehr werden wiedererkennen können, was sie einmal als dessen eigentliches Anliegen und theoretischen Impuls wahrgenommen haben; vorbei zu sein scheint es mit dem Vertrauen auf eine dem Kapitalismus innewohnende Tendenz zur Selbsterstörung, vorbei auch mit der Hoffnung auf eine vom Kapitalismus selbst erzeugte Klasse, die den Keim des Neuen stets schon in sich trägt.

Allerdings werden sich diejenigen, die meinem Revisionsvorschlag aus diesen Enttäuschungen heraus Zweifel entgegenbringen, die Frage gefallen lassen müssen, ob sie nicht in ihrem verkrampften Festhalten an lieb gewonnenen Illusionen die vielleicht letzte Chance verspielen, das eigene Projekt noch einmal mit begründeten Hoffnungen auf seine zukünftige Realisierbarkeit zu versehen.

Um wie vieles realistischer wäre es dagegen heute, die Hoffnung auf eine zukünftige Wandelbarkeit der gegebenen Ordnung statt auf die Tatkraft irgendeiner Klasse auf die nach vorne weisende Spur eines sozialen Fortschritts zu gründen, an dessen Zustandekommen der Sozialismus selbst an vorderster Front seit zweihundert Jahren beteiligt war; und um wie vieles genauer würde es dem veränderten Konfliktbewusstsein der Gegenwart entsprechen, machte man sich zum moralischen Anwalt von Freiheitserweiterungen nicht nur in den Produktionsverhältnissen, sondern auch in den persönlichen Beziehungen und in den politischen Mitbestimmungsmöglichkeiten.

Worauf der Blick eines solchen revidierten Sozialismus aber trotz aller ständiger Neuanpassung von Zweck und Mittel gerichtet bleiben muss, wohin sein ermutigender Rückblick auf die geschichtlichen Zeichen bereits bewirkter Reformen weiterhin weisen soll, ist eine gesellschaftliche Lebensform, in der die individuelle Freiheit nicht auf Kosten, sondern mit Hilfe von Solidarität gedeiht.

Ich wüsste für dieses Ziel am Ende kein besseres Bild zu benennen als das eines zwanglosen Zusammenspiels aller sozialer Freiheiten in der Differenz ihrer jeweiligen Funktionen: Nur wenn jedes Gesellschaftsmitglied sein mit jedem anderen geteiltes Bedürfnis nach körperlicher und emotionaler Intimität, nach ökonomischer Unabhängigkeit und nach politischer Selbstbestimmung derart befriedigen kann, dass es sich dabei auf die Anteilnahme und Mithilfe seiner Interaktionspartner zu verlassen vermag, wäre unsere Gesellschaft im vollen Sinne des Wortes sozial geworden.